

## Meine Super-Story

Ich hasse Spaceport-Cafeterien. In einem Klotz aus Beton und Stahl versuchen sie, den Leuten die Atmosphäre eine Dorfkneipe vorzugaukeln, nur daß keiner den anderen kennt und jeder genau weiß, daß er verarscht wird. Du mußt nur in die Spalte mit den Preisen gucken, und du weißt, wo du bist.

„He, Maria, noch einen Tee?“ Sie fragen am Eingang nach dem Namen, und dann tun sie so, als kennten sie dich schon seit Jahren, überall im großen weiten Weltraum. Ich schüttelte den Kopf. Die Agentur zahlt zwar Spesen, aber mit zwei Tees und einem Sandwich in der Cafeteria ist der Verpflegungssatz für einen Tag erschöpft.

Die weniger Begüterten hockten draußen auf ihren Packkisten und aßen mitgebrachte Brote. Eigentlich hatte ich vor dem Abflug noch in einen menschlichen Supermarkt gewollt, aber Piatti hatte mich so lange mit dem Interview warten lassen, daß dazu keine Zeit mehr blieb. Wenn meine Schwester hört, daß ich auf Aldebaran 5 war oder auch nur auf der Venus, dann kriegt sie ganz neidische Augen und hält mich für überheblich, weil ich das alles trostlos finde. Ich bin Journalist für T-News, ich treffe Politiker und Stars wie Piatti, die ich nie sehen wollte, und das ist eine Arbeit wie andere auch.

Am Nachbartisch kicherten die ganze Zeit zwei Mädchen, die „Papa ist steinreich“ auf der Stirn stehen hatten. Sie gehörten zu den ganz und gar Nutzlosen. Ich legte die Zeitschrift weg; es war unmöglich, sich zu konzentrieren. Die restlichen Gäste waren nicht besser. Geschäftsleute vom Aldebaran in orangefarbenen Afkihäuten, die etwas Unaussprechliches aßen. Greenpeace wettet gegen die Abschachtung der Afki, aber die Regierungen berufen sich auf das Recht auf speziesty-pische Lebensart. Damit kann man immer mal wieder eine Schlagzeile machen. Ich machte ein Foto, für alle Fälle. Eine reiche Familie von venusianischen Vitalisten mit einem Dutzend Kindern, Nebenfrauen und –männern und drei Großmüttern hockte herum und schwatzte. Ein paar Manager in Anzügen, die wunderbarerweise nach tagelangen Flügen immer noch frisch gebügelt aussehen.

Mittendrin saß dieser Typ mit einem verwaschenen schwarzen T-Shirt und Armeehosen. Er hielt sich an einem großen Glas Erdbeermilch fest und starrte vor sich hin. Der Haarschnitt war unverkennbar militärisch, und seine Statur war schlicht beeindruckend. Seine Hände waren so groß wie meine Füße, ungefähr. Es war unmöglich, dieses Gesicht nicht zu erkennen. Wochenlang war es in jeder Nachrichtensendung gewesen: Rob Demarra, der Held von Skusia 4. Wochenlang hatte er immer wieder die gleichen Statements abgegeben. Wahrscheinlich war er ein bißchen schüchtern und gab nicht gern Interviews. Die ein oder zwei Aufnahmen von ihm hatten die Sender offenbar am Computer frisiert, damit sie neu aussahen.

Das, dachte ich, war meine Chance, das war meine Story. Ein Exklusivinterview mit Demarra, und ich konnte mir meinen nächsten Gehaltsscheck selbst schreiben. Ich schaltete mein Multi-M auf Aufnahme, fuhr mir mit der Hand durch das Haar, setzte mein bestes Reporterlächeln auf und ging hinüber zu ihm.

„Hi“, sagte ich, „Ich bin Maria. Hast du was dagegen, wenn ich mich zu dir setze?“

Er sah mich beinahe ängstlich an, aber dann grinste er und wies auf den Platz ihm gegenüber.

„Warum sollte ich?“

„Du bist Rob, habe ich recht? Rob Demarra?“

„Ja, Rob, Rob Demarra.“ Er wich meinem Blick aus.

„Wahrscheinlich fragen dich die Leute ständig aus, aber das ist doch irgendwo natürlich, oder?“ Er mußte nur ja sagen, und ich hatte ihn an der Angel. Wer dreimal ja gesagt hat, hat eine Gewohnheit angenommen.

„Welche Leute?“ fragte er statt dessen.

„Nicht? Bin ich die Einzige, die Dich erkannt hat? Fragt dich nicht die halbe Welt nach Skusia?“

„Ach, die Leute meinst du. Ja, sie fragen.“

Ehrlich, ich wollte, ich wäre hübscher. Wenn Kumiko von Eagle News einen Mann anlächelt, erzählt er ihr alles, was sie hören will. Irgendwie hatte ich das Gefühl, Demarra ein Gespräch aufzu-

zwingen, das ihm unangenehm war. Das tat mir leid. Aber ich bin Reporter, kein Psychologe. Ich frage trotzdem.

„Magst du nicht darüber reden?“ Meine Stimme troff von Mitgefühl. Er antwortete nicht. „Macht es dir was aus, mir zu erzählen, was auf Skusia 4 los war?“

„Es war eine Operation zur Rettung von terranischen Siedlern, eine Herzenssache für jeden Soldaten.“

Ich lachte. Humor hatte ich von ihm nicht erwartet. „Jaja, ich kenne die offizielle Verlautbarung. Das war es nicht, was ich wissen wollte. Wie hast du dich gefühlt dabei? Hattest du Angst? Immerhin dringt man nicht alle Tage in das Raumschiff einer anderen Spezies ein.“

„Ich habe getan, was nötig war. Jeder an meiner Stelle hätte so gehandelt.“

Meine Güte, das war der offizielle Wortlaut. Hatte ich mich als Reporterin vorgestellt? Nein, ich war Maria, das Mädchen von der Erde. „He“, sagte ich munter, „magst du was anderes trinken? Was Aufregendes?“

Er sah mich einen Moment lang an, als suche er in seinem Gehirn nach einer passenden Antwort. Dann erschien ein breites Grinsen. „Ja, warum nicht?“

Der Kellner erschien auf mein Winken in Windeseile. Er schien Angst zu haben, daß ich es mir noch einmal anders überlege. „Zwei Martini.“

Er strahlte. „Klar, Maria.“

Rob Demarra schien seinen Drink wirklich zu genießen. Er strahlte eine kindliche Freude aus. Ich fragte mich, ob ich ihm nicht hätte ein Eis ausgeben sollen, während ich ihm so verführerisch zulächelte, wie ich konnte. „Ich mag mutige Männer“, log ich tapfer. Helden sind Männer ohne Phantasie. „Du hast diese ganzen Aliens allein umgelegt. Das war...“ Mir fiel nichts ein, also beendete ich den Satz mit einer Geste, die heißen konnte, daß ich schlicht sprachlos war. Rob starrte mich an, jetzt mit deutlichem Interesse.

„Du hast wunderschöne grüne Augen“, sagte er verwundert, „wie ein Wald im Frühjahr“.

„Wie ist das, wenn man so einen Alien umlegt? Bluten sie? Rot?“

„Wie ein Wald“, wiederholte er.

„Wie hast du es fertiggebracht, daß sie dich nicht bemerkt haben?“

Rob musterte mich verwirrt. „Ich... ich weiß es nicht.“

Ich lachte. „Ist es so geheim?“

„Ja. Ja, es ist geheim.“ Dieser Typ war unglaublich. Er wirkte naiv und unkompliziert wie ein Rübenbauer, aber er hielt mich absolut zum Narren. „Ich kannte mal ein Mädchen“, fuhr er fort, „das hatte die gleiche Haarfarbe wie du.“ Kunststück. Es gibt Millionen dunkelblonder Mädchen, oder Milliarden. „Vielleicht“, fügte er hinzu.

Das war nicht fair. Die Martinis hießen eine Woche Fladenbrot und Leitungswasser für mich, falls mich der Winzerverband nicht zum Essen einlud. Ich machte noch einen Versuch. „Und die Menschen? Die Menschen, die du gerettet hast? Hast du sie hinterher getroffen?“

„Wir waren zusammen auf einem Empfang des Gouverneurs, ja. Es war sehr bewegend.“

Ich seufzte. Wahrscheinlich steht REPORTER in großen Lettern auf *meiner* Stirn. Irgendwas mußte er gemerkt haben. „Darf ich ein Foto von dir machen? Zur Erinnerung?“ Das endlich funktionierte. Rob Demarra lächelte hinreißend, ein Held, wie er in der Zeitung steht. Ich leiste mir den Luxus einer separaten Kamera, schon weil die Fotografierten dann vor Ehrfurcht erstarren. Aber nicht dieser, er fragte nur, ob er von mir auch ein Foto machen könnte.

„Was tun Sie hier, junge Dame?“ Ich fuhr herum. Ein militärisch wirkender Mann um die 50 hatte mich angesprochen. Er hatte den gleichen Landserhaarschnitt wie Rob. Die Mißbilligung in seinen Worten war unüberhörbar.

„Ich mache ein Erinnerungsfoto von Rob. Wir haben geplaudert.“

Der Mann grinste humorlos. „Klar.“ Er tippte auf den orange-blauen Skye-News-Aufkleber auf der Kamera. „Wie man sich so unterhält, wenn man sich zufällig trifft.“ Ich zuckte mit den Achseln. Er wandte seine Aufmerksamkeit Rob zu. Sein Blick verharrte auf dem halbleeren Martiniglas. „Rob“, sagte er nachsichtig, „Du weißt doch, daß du keinen Alkohol trinken sollst. Und nicht mit fremden Leuten reden.“

„Maria ist nett“, widersprach Rob trotzig, „und sie hat waldgrüne Augen.“ Aber er starrte schuld-  
bewußt auf das dunkelblaue Tischtuch.

Der andere legte ihm väterlich die Hand auf die Schulter. „Klar Rob, aber sie ist auch ziemlich  
neugierig, und das ist ungezogen.“ Der Held von Skusia 4 sah ihn an, als wollte er ergründen, ob  
der Ältere ihm böse war.

„Was soll das?“, fragte ich, „Rob ist ein erwachsener Mann. Er wird doch wohl selbst entscheiden  
können, ob er mit mir reden möchte oder nicht.“ Ich war sauer, hob die Kamera und fotografierte  
den Aufpasser.

Er lächelte müde. „Junge Dame, vielleicht sollten wir ein paar Worte miteinander reden.“ Wir  
gingen hinüber zu meinem früheren Tisch, und ich sah aus dem Augenwinkel, wie Rob hastig sei-  
nen Martini austrank.

Der Mann fixierte mich, doch er lächelte müde dazu. „Sehen Sie, ich weiß genau, was Sie den-  
ken. Sie denken, wenn Sie eine halbe Stunde ungestört mit Rob plaudern könnten, hätten Sie ei-  
ne Story, um die jeder Sie beneiden würde. Sie träumen von Erfolg und Aufstieg. Aber ich versi-  
chere Ihnen, daß Rob Ihnen nichts erzählen würde.“

Ich machte ein nachdenkliches Gesicht. „Warum? Was soll das alles? Ich will ja keine militäri-  
schen Geheimnisse wissen. Das interessiert keinen Menschen. Die Leute wollen Emotionen,  
Angst, Haß, Erleichterung, Triumphf... – was auch immer. Schmerz, Trauer. Das kann doch nicht  
schaden, oder?“

„Glauben Sie mir, Sie quälen Rob nur damit.“

„War es so schlimm, daß er sich nicht daran erinnern will?“

Der Mann seufzte. Mit leiser Stimme, die im Gekicher von nebenan fast unterging, sagte er: „Er  
kann nicht. Sehen Sie, daß war eine streng geheime Mission. Wir wissen nicht, wann wir wieder  
etwas Ähnliches unternehmen müssen. Wir können uns nicht leisten, daß ein unbedachter junger  
Bursche, der sich von wildfremden Frauen Drinks spendieren läßt, Details ausplaudert.“

Ich brauchte eine Weile, um den Sinn seiner Worte zu begreifen. „Wollen Sie damit sagen, daß  
man seine Erinnerungen gelöscht...? Ich dachte, diese Technik ist noch im Test?“

Er seufzte wieder. „Ganz richtig. Genau deshalb hat man auch nicht besonders gut getroffen. Was  
immer Sie wissen wollen – es existiert nicht mehr. Und Sie werden verstehen, daß Sie keine  
Chance haben, diese Geschichte zu veröffentlichen.“

Ich sah ihn an, ich sah Rob an, der beunruhigt herüberschaute. Mein Multi-M zeichnete noch  
immer auf, aber ich wußte, daß er recht hatte. Also nickte ich und winkte den Kellner heran.  
Es war noch immer eine Stunde bis zum Abflug. Ich schlenderte durch die Halle und langweilte  
mich. Das heißt, ich hätte mich gern gelangweilt. Statt dessen haderte ich mit meinem Schicksal.  
Einmal hat man eine einmalige Chance, und dann muß man feststellen, daß man leider die Niete  
gezogen hat. Mist! Und dafür hatte ich die Reisespesen für eine halbe Woche verbraten. Ein  
Schuhputzer warf mißbilligende Blicke auf die textilen Riemen meiner Sandalen. Ich grinste bos-  
haft. Nebenan stand ein kleiner Karren mit Süßigkeiten. Ich beschloß, daß es nun auch nicht  
mehr darauf ankam, und kaufte zwei Schokoriegel. Während ich langsam zurückschlenderte und  
den einen aufaß, formte sich eine Idee in meinem Kopf.

Rob saß mit seinem Wachhund noch immer in der Cafeteria. Ich ging zu ihrem Tisch und drückte  
ihm den zweiten Riegel in die Hand. „Da“, sagte ich, „das ist für dich, weil du so ein braver Bur-  
sche bist.“ Ich lächelte, klopfte ihm auf die Schulter und ging. Hinter mir hörte ich seine ankla-  
genden Worte: „Siehst du, sie ist ein *nettes* Mädchen.“

Wenn er sich an nichts mehr erinnerte, wer würde dann wissen, ob mein Artikel über ihn irgend-  
etwas mit der Wahrheit zu tun hatte? Und alle, die es wußten, würden sich hüten, mir zu wider-  
sprechen.